von der Ermordung dieses vortrefflichen Mannes verursachte ihm vier Jahre später den größten Schmerz seines langen Lebens. Zum Besuch der ersten Londoner Weltausstellung erhielt er einen dreimonatigen Urlaub; von dieser Reise, über die seine Erinnerungen viel des Interessanten enthalten, brachte er aus Paris und London bei uns noch wenig bekannte physikalische Instrumente mit. Gelegentlich der Eröffnung des Suezkanals besuchte er Oberägypten und Konstantinopel; in Italien ist er wiederholt gewesen.

Noch wichtiger als die Tätigkeit des Lehrenden ist die des Praktikers, des Erfinders, für das Vaterland geworden. Baron Ebner setzte sie fort, als er, zum Major befördert und von der Professur enthoben, 1856 zum Mitglied des in Wien als Hilfsbehörde des Kriegsministerums neuerrichteten Geniekomitees ernannt wurde. Dieses hatte alles die Militärtechnik Fördernde zu beachten und durch ein eigenes Organ militärisches Wissen zu verbreiten. Er hat vermutlich als Erster in Oesterreich Versuche mit Schießwolle gemacht, hat die elektrische Minenzündung eingeführt und Einrichtungen getroffen, welche die Anwendung elektrischer und optischer Telegraphen im Felde ermöglichten. Auch konstruierte er den ersten mächtigen Scheinwerfer, der dann bei der Verteidigung Venedigs den Belagerern die Vorteile der Nachtarbeit raubte. Seinen Sprengvorrichtungen wichen im Jahre 1858 die Wiener Stadtwälle und später die Felsen des Eisernen Tores. 1859 versperrten seine Seeminen den Hafen von Venedig. Sie waren Tegetthoff in guter Erinnerung geblieben, und der Admiral verwendete 1866 die von Baron Ebner gerade nach einem neuen System fertiggestellten elektrischen Torpedos. Diese Errungenschaften sind heute schon jedem Kind so geläufig, daß unsre Phantasie sich zu einem starken Abbau verstehen muß, will sie sich ausmalen, daß noch vor sechzig Jahren die Kriege ohne sie geführt wurden. Möge sich der jetzt so kriegsbegeisterten Jugend der Name dessen einprägen, dem wir sie verdanken.

Wiederholt durch Würden und Orden ausgezeichnet, wurde Baron Ebner im Jahre 1874 in den Ruhestand versetzt. Er nützte ihn in den nächstfolgenden Jahren aus zu Reisen nach Schweden, Norwegen und Island, nach Rußland, der Türkei und Griechenland; einen Winter verbrachte er in Persien.

Moritz v. Ebner-Eschenbach gehörte zu den nicht allzu vielen, die den Reichtum ihrer Persönlichkeit nicht im Beruf allein oder etwa noch im gesellschaftlichen Verkehr ausgeben, sondern ihn auch den ihnen Nahestehenden zugute kommen lassen. Auch für den Haushalt des Geistes hängt alles ab vom richtigen Verhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben, und Baron Ebner scheint sein Haus gut bestellt und gut geführt zu haben. Bildnisse, die mir als ähnlich bezeichnet wurden, verraten sowohl den lebhaften Geist als auch Behagen und Humor. Wie wäre es wohl anders möglich! Könnte man sich die Schöpferin der „Gemperlein", der „Komtesse Muschi" und andrer köstlicher Erzählungen an der Seite eines Mannes denken, dem der Humor fehlte? Daß er ihn in reichem Maße besaß, bezeugen die heiteren Einfälle, an denen während der abendlichen Patience oder beim Tarockspiel seine einstigen Partner sich noch in der Erinnerung belustigen. Und noch eines hatten die beiden gemeinsam: die Liebe zur mährischen Heimat.

Im Schlosse Zdislawitz in Mähren, zwei Wagenstunden von Kremsier entfernt, verbringt Marie v. Ebner-Eschenbach seit ihrer Geburt alljährlich zum mindesten einen Teil der guten Jahreszeit. Auch ihr Vetter Moritz fühlte sich dort von klein auf zu Hause, da seine Mutter, die Schwester des Schloßherrn, mit ihm die Sommerszeit abwechselnd in Zdislawitz und bei andern Verwandten in Lissitz bei Brünn verlebte. An beiden Stätten hing sein Herz bis ins hohe Alter, und vielleicht ist ihm keine seiner späteren Reisen je wieder als ein so großes Unternehmen erschienen wie jene mit so vielen Mühseligkeiten verbundenen ersten Wagenfahrten ins Mährerland. Im Zdislawitzer Familienkreise genoß er ein Glück, das seine spätere Lebensgefährtin aufs schmerzlichste entbehren mußte. Ihre Mutter, der erst das dritte Ehejahr ein eigenes Kind bescherte, widmete dem kleinen Neffen eine beinahe mütterliche Zärtlichkeit. Sie hat ihm Märchen vorgelesen, er durfte ihrem durchgeistigten Klavierspiel, ihrem reizenden Gesange lauschen. Diese Erinnerung wird ihn der kleinen Cousine, die sich so gern und mit solchem Stolz von ihrer Mutter erzählen ließ, innerlich schon nahe gebracht haben, lange bevor sie den Einfluß seines geschulten Geistes auf den ihren dankbar zu fühlen begann. Daß er die innig

Neues Wiener Tagblatt 22./XI. 1915
zum 100. Geburtstag v. Ebner-Eschenbach